

Rauch mit mir, dann traue ich dir

Gegen das Vergessen: «Der Staat gegen Fritz Bauer» ehrt einen Einzelkämpfer

CHRISTINA TILMANN

Kaum aus dem Krankenhaus zurück, lädt der Chef seine Mitarbeiter zur Besprechung: Wie sie vorangekommen sind? Was ist mit dem Fall Mengele? Was mit Bormann? Mit Eichmann? Die Mitarbeiter drücken herum, sie hätten keine neuen Erkenntnisse, seien mit anderen Fällen beschäftigt, niedergeschlagene Blicke, verstohlene Grinsen über den arbeitswütigen Alten. Und überhaupt: Hätte die Besprechung nicht bis Montag warten können? Am Freitagnachmittag wolle man heim zu Frau und Kindern. Da platzt dem Chef der Kragen: Nichts gehe hier vorwärts, explodiert er. Er glaube nicht, dass er sich gegenüber seinen Mitarbeitern für irgendetwas entschuldigen müsse. Und dann fällt der berühmte Satz: «Meine eigene Behörde ist Feindesland.»

Ein unbequemer Jurist

Burghart Klausner spielt den hessischen Generalstaatsanwalt Fritz Bauer, der in den sechziger Jahren in Deutschland quasi im Alleingang gegen Alt-Nazis, gegen Vertuscher, gegen untergetauchte Verbrecher ermittelt, in einer elektrisierenden Mischung aus Müdigkeit, Bitterkeit und flammendem Zorn. Der weiche schwäbische Singsang, den er von Bauer (der noch deutlich exaltierter sprach) übernommen hat, verdeckt nur den scharfen Humor; der wilde weisse Haarschopf wirkt, als habe er sich jede Minute vor Verzweiflung die Haare gerauft, und immer ist er umhüllt von dickem Qualm, ein hektischer Kettenraucher, beständig unter Strom. Dass dieser Fritz Bauer nicht unter Verfolgungswahn leidet, auch wenn er gelegentlich vergisst, dass er die vermissten Akten selbst an Mitarbeiter weitergereicht hat, macht der Film unmissverständlich klar. Regelmässig taucht Post im Büro und bei Bauer zu Hause auf: «Jude, verrecke», Hakenkreuzflaggen, in die Patronen eingewickelt sind, und



Der Generalstaatsanwalt und Nazi-Jäger Fritz Bauer (Burghart Klausner) beim Aktenstudium.

ein Netzwerk aus BND-Mitarbeitern und Staatsanwälten macht deutlich, dass sie nicht traurig wären, wenn der unbequeme Chefankläger aus irgendeinem Grunde verschwände. Bauers Tod 1968 ist bis heute von Gerüchten und Mutmassungen begleitet.

Für diese Person deutscher Nachkriegsgeschichte interessiert sich die Öffentlichkeit in den letzten Jahren vermehrt, nicht erst, seit das Frankfurter Fritz-Bauer-Institut und eine von ihm 2014 präsentierte Ausstellung angegriffen wurden, weil sie Bauers Homosexualität und eine 1933 unter Druck im KZ verfasste Ergebnissadresse an die Nationalsozialisten in der Ausstel-

lung nicht verschwiegen. Ilona Ziok, die dem Juristen schon 2010 einen gefeierten Dokumentarfilm widmete, wurde kritisiert, weil sie Vermutungen, Bauer sei ermordet worden, Raum gab. 2014 war in Giulio Ricciarellis Spielfilm «Im Labyrinth des Schweigens», der die Rolle eines jungen Juristen bei der Vorbereitung der Frankfurter Auschwitz-Prozesse erzählt, Gert Voss als Fritz Bauer in seiner letzten Rolle zu sehen.

Nun also Lars Kraume mit «Der Staat gegen Fritz Bauer» und Burghart Klausner in der Titelrolle – der Film wurde im Sommer beim Filmfestival Locarno mit dem Publikumspreis ausgezeichnet. Klausner, der so gut ist wie

schon lange nicht mehr, sieht seine Rolle als Gegenstück zu jener finsternen des fanatischen Pfarrers in Michael Hanekes «Das weisse Band»: sozusagen die helle und die dunkle Seite der gleichen Medaille. Ein «angry old man», ein von seiner Mission Getriebener. 1964 tritt Bauer in der Sendung «Heute Abend Kellerclub» auf und soll jungen Menschen erklären, warum es nötig ist, sich der Vergangenheit zu stellen. Zu hören ist ein mitreissendes Bekenntnis zu Mut und Humanität, ein «Nie wieder», das aus der Erkenntnis eigener Schwäche erwächst. Von diesem heiligen Eifer lässt auch Klausner sich in seiner Darstellung treiben – und gibt der Figur

gleichwohl eine Coolness, eine Lakonie, die verhindert, dass hier nur ein verbitterter Jurist zu sehen ist, als welcher Bauer auch diffamiert wurde.

Kraumes Film konzentriert sich auf die dramatischste Episode in Bauers Amtszeit: die Jahre ab 1957, als er Hinweise darauf bekommt, dass Adolf Eichmann in Argentinien untergetaucht ist, und vergeblich versucht, in Deutschland einen Haftbefehl gegen den Organisator der «Endlösung» zu erwirken. Gerade bei der Schilderung des Netzwerks von Altnazis, das die bundesdeutschen Behörden durchzieht, ist der Film schmerzhaft deutlich: Zwischen dem BKA-Mann Paul Gebhardt (Jörg Schüttauf) und dem Oberstaatsanwalt Ulrich Kreidler (Sebastian Blomberg) fallen krasse antisemitische Äusserungen, und auch Bauer selbst ist klar, dass in einem Staat, in dem ein Hans Globke die Geschichte im Bundeskanzleramt lenkt, keine Aufklärung zu erwarten ist. Zu gross ist die Befürchtung, dass Eichmann in seinen Prozessaussagen die Namen vieler Personen nennen könnte, die noch immer auf Chefposten in den deutschen Behörden sitzen.

Spannend und virtuos

Das ist ein Politkrimi erster Güte, und aus den begonnenen, dann vereitelten und schliesslich mithilfe des Mossad doch zur Ergreifung Eichmanns führenden Ermittlungen zieht der Film einen Grossteil seiner Spannung. Dass das Drehbuch – der tatsächlichen Entwicklung nicht trauend – Fritz Bauer einen fiktiven jungen Mitarbeiter namens Kurt Angermann an die Seite stellt, dessen unterdrückte Homosexualität ihn zum Bauernopfer im Kampf Fritz Bauers gegen den Staat macht, wirkt dabei trotz Ronald Zehrfelds hingebungsvoller Darstellung zu plakativ. Burghart Klausner hätte Bauers Kampf auch ohne Unterstützung virtuos zu Ende geführt.

●●●● Lunchkino im Arthouse Le Paris.

Ich bin fünf

«Inside Out» – die Pixar-Studios auf dem Psycho-Trip

SUSANNE OSTWALD

Wenn unsere Empfindungen Farbe bekommen müssten, dann diese: Sonnengelb für Freude, Blau für Kummer, Grün für Ekel, Lila für Angst und Zornesrot für die Wut. Schön wäre es, man könnte sein Befinden immer in der jeweils gewünschten Couleur färben, doch irgendetwas in der Schaltzentrale läuft wohl verkehrt, wenn plötzlich ganz ungewollt die Tränen fliessen und das Lachen einfach nicht auffindbar ist. So geschieht es der 11-jährigen Riley. Gerade hat es sie mit ihren Eltern vom geliebten Minnesota ins fremde San Francisco verschlagen, wo sich nichts zum Rechten fügen will. Zum ersten Mal in Rileys Leben gerät ihr Gefühlshaushalt mächtig durcheinander – und dank den phantasievollen Kreativköpfen aus den Pixar-Animationsstudios wissen wir nun auch, wie es dazu kommt und wie das konkret aussieht. «Inside Out», ihr neues filmisches Meisterstück, stellt uns die fünf Kräfte unserer Gemütsbewegungen sozusagen persönlich vor, verleiht den Emotionen Gesichter und Wesen – und lässt uns an deren Trip durch Rileys in Aufruhr geratenes Inneres teilnehmen.

Als es Freude und Kummer beim Versuch, wichtige Erinnerungen zu bewahren, aus der Schaltzentrale verschlägt, müssen sie sich ihren Weg mühsam zurückbahnen, um nicht Wut, Angst und Ekel allein das Steuerruder zu überlassen. So geht es vom Langzeitgedächtnis über die Abteilungen Phantasie und abstraktes Denken (in der virtuosesten Sequenz des Films) mit dem «Train of Thought» bis zum Vergessen, einer sich allmählich auflösenden grau-schwarzen

Masse, aus der man erst einmal wieder herauskommen muss. Dazu kann man sich etwa der Traum-Studios bedienen und die dortige aktuelle Produktion subversiv unterlaufen – einer der brillanten Seitenhiebe des Filmteams aufs eigene Metier. Währenddessen aber erodieren allmählich wichtige Persönlichkeitsmerkmale, dargestellt als versinkende Inseln. Können sie gerettet werden?

Der Ideenreichtum des Pixar-Teams, Schöpfer von Wunderwerken wie «Ratatouille» oder «Finding Nemo», ist unergündlich. Diesmal thematisieren sie ihre eigenen Kernkompetenzen: die Gefühlsbewegung und die Phantasieausübung. Die Bedeutungsebenen überlagern sich so mannigfaltig, dass Kinder von dieser hintersinnigen Reise ins Ich schnell überfordert sein dürften oder zumindest viele Anspielungen nicht verstehen. Es ist daher schade, dass den Filmfiguren ihnen zuliebe ein derart knallbunt-naives Äusseres verliehen wurde und sie manchmal so albern agieren – aber das ist auch schon der einzige Kritikpunkt an diesem Beinahe-Geniestreich.

Die Einfälle hinsichtlich der Visualisierung abstrakter Begriffe sind sensationell – bis hin zur Ausgestaltung komplexer, zwiespältiger Gefühle, die Riley im Zuge ihres Reifeprozesses erlebt. Bevor dieser psychologisch-philosophische Spass beginnt, zeigen die Pixar-Leute auch in einem ihrer Kurzfilme, mit denen sie einst berühmt wurden, ihre hohe Kunst: «Lava» stellt uns einen verliebten hawaiianischen Vulkan vor, dessen sehnsuchtsvoller Gesang nach einer Gefährtin schliesslich erhört wird: «I lava you.»

●●●● Ab 1. Oktober in den Kinos.

KINO IN KÜRZE

Une jeunesse allemande

til. Eine Zeitreise. Schwarz-Weiss-Bilder aus dem bundesdeutschen Fernsehen, eine junge, dunkelhaarige Frau mit Zigarette behauptet sich entschlossen im Kreise älterer Herren. Ulrike Meinhof als Diskussionsteilnehmerin gibt eine charismatische Vorstellung. In «Une jeunesse allemande» montiert der 1974 geborene französische Regisseur Jean-Gabriel Périot Archivmaterial zu einem abendfüllenden Dokumentarfilm. Der Clou: Viele der Akteure stammen aus dem Umfeld der Hochschule für Film und Fernsehen in Berlin: Holger Meins hat dort studiert, Gudrun Ensslin in einem Film mitgespielt, Ulrike Meinhof hat «Bambule» gedreht. So beginnt der Film mit Material, das von den Akteuren selbst produziert wurde, bis er zu hasserfüllten Berichten über die ab 1972 in Stuttgart-Stammheim Inhaftierten wechselt – eine atemberaubende Umkehr des Blicks. Am Ende steht ein verstörter und verstörender Fassbinder in seiner Episode von «Deutschland im Herbst» – und die Erkenntnis, dass Film in diesen bewegten Zeiten alles war, Dokument, Kampfplatz, Waffe und Kunst.

●●●● Kino Xenix in Zürich.

10 Milliarden – wie werden wir alle satt?

ebs. «Unser Vieh frisst das Getreide der Dritten Welt», hiess vor 40 Jahren ein Schlachtruf hiesiger entwicklungs-politisch engagierter Organisationen. Dass heute über 70 Prozent der weltweiten Ackerflächen dem Anbau von Viehfutter dienen, zeigt, dass sich seither die

Problematik industrieller Nahrungsmittelproduktion verschärft hat. Davon ausgehend, macht sich der deutsche Dokumentarfilmer Valentin Thurn auf zu einer Reise um den Globus, trifft Konzernsprecher von Saatgut-Multis, deutsche Biobauern, indische Umweltaktivisten und viele andere, die sich Gedanken zur Zukunft der Welternährung machen – und zeigt in häufig verwendeter Kontrastmontage stets, wo seine Sympathien liegen – was den durchaus informativen Film bisweilen belehrend erscheinen lässt.

●●●● Kino Riffraff in Zürich.

The Intern

jzb. Kavaliere der alten Schule sind im Aussterben begriffen, und wenn Hipster von «Old School» sprechen, klingt es fast schon nach Steinzeit. Der 70-jährige Witwer Ben Whitaker (Robert De Niro) ist ein solcher Kavaliere. Der Ruhestand langweilt ihn tödlich, und als ihm eine Anzeige ins Auge sticht, in der ein betagter Praktikant gesucht wird, bewirbt er sich mit Charme und wird genommen. Sein neuer Arbeitgeber ist ein boomender Online-Kleidersender, der von der jungen Chefin Jules (Anne Hathaway) geleitet wird. Im Handumdrehen macht sich Ben bei allen Kollegen beliebt, einzig Jules, der er als Praktikant zugeteilt wird, mag sich erst nicht für ihn begeistern. Die Generationenkomödie (Drehbuch/Regie: Nancy Meyers) strotzt nur so vor Klischees, dazu stülzt die Musik von Theodore Shapiro.

●●●● Kino Abaton, Capitol in Zürich.

The Farewell Party

til. Gott ruft an und teilt mit, im Himmel sei noch kein Platz frei. Hinter Gott steckt Yehezkel (Ze'ev Revach), der seine krebserkrankte Bekannte Zelda (Ruth Geller) mit himmlisch rauschen-

den Telefonanrufen heimsucht. Weiterleben wollen – und dann die Freiheit haben zu sagen, jetzt ist genug, darum geht es in der melancholischen Komödie «The Farewell Party» von Sharon Maymon und Tal Granit. Eine fünfköpfige Rentnergang, die sich im Altersheim langweilt, erfindet eine Euthanasiamaschine für einen todkranken Freund. Auf Knopfdruck Tod – so hat Hobbybastler Yehezkel sich das gedacht. Doch bald steigt die Nachfrage, und die Wissenskonflikte in der Gruppe nehmen zu. Was lakonisch-leicht erzählt und von einem formidablen Ensemble getragen wird, ist auch Kritik an Israels Gesundheits- und Sozialsystem, in dem pflegebedürftige Senioren aus dem Altersheim abgeschoben und dann im Krankenhaus qualvoll am Leben gehalten werden.

●●●● Kino Arthouse Movie in Zürich.

The Visit

sla. M. Night Shyamalan wagt sich mit «The Visit» auf ästhetisch neues Gebiet: Die Handkamera von Teenagerin Becca gibt die Perspektive des Films vor. Die halbwüchsige Cineastin möchte so den ersten Besuch mit Bruder Tyler, einem Möchtegern-Rapper, bei den Grosseltern dokumentieren. Ihre Mutter verliess ihr Elternhaus einst Hals über Kopf im Streit, und bald beginnen Oma und Opa, sich auch gegenüber den Enkeln sonderbar zu benehmen. Mühelos fliessen der Witz über präpotentes Teenager-tum, der empathische und doch verwunderte Blick auf den Horror des Alterwerdens mit Referenzen auf die Filmgeschichte und klassischen Schockmomenten ineinander. Ist Oma ein Monster, oder frisst das Monster Demenz an ihr? Am Ende betritt Shyamalan, einst der Grossmeister des überraschenden Twists, einen banalen Ausweg aus dieser schaurig-vertrackten Konstellation.

●●●● Kinos Abaton, Arena in Zürich.